Der illustrierte Sonntag

Nummer 14 | Sonntag, den 6. April 1941 | 10. Jahrgang

Das Webstück / Eine Geschichte von Will Vesper

Der große Krieg, der vor dreißig Jahren, wie es hieß, um des Glaubens willen begonnen, der dann wie ein schwelend Feuer um sich gefressen, daß ihn lange Zeit niemand hatte austreten können, war zu Ende. Das Soldatenvolk wehrte sich noch eine Weile gegen Frieden und Entlassung, mußte aber zuletzt doch einsehen, daß man nur noch sehr wenige seiner Art brauchte und daß auch für die wenigen die gute Zeit der Beute und des freien Lebens vorbei sei. So besann sich doch notgedrungen mancher auf sein Herkommen, und der eine oder andere dachte auch mit einem Ziehen im Herzen des Dorfes oder des väterlichen Hofes, aus dem ihn einst der Kriegswind herausgewirbelt hatte. Er packte seine Habseligkeiten in ein Bündel, besah die paar Taler Sold, die ihm geblieben, und zog heimwärts.

Für manchen wurde es eine bittere Heimkehr, so auch für die beiden Landstörzer, die sich eines Tages nicht weit von ihrem alten Dorf in der Heide trafen, ein paar trockene Worte des Wiedererkennens wechselten — waren sie doch Gott weiß vor wie langer Zeit als junge Kerle von zwei Nachbarhöfen ausgezogen — und dann miteinander von der größeren Trift in die alten Feldwege nach dem heimatlichen Grund eingebogen. Viel gefahren ist auf diesem Wege nicht mehr, stellte jeder still bei sich fest, und viel Füße sind da auch nicht gegangen. Die Hagen an den Hohlwegen waren fast zusammengewachsen. Aber die Schlehen blühten wie in alter Zeit, und hier auch der alte wilde Birnbaum, noch mächtiger und wahrhaft gewaltig gewölbt, der vor dem Dorf auf der letzten Höhe gestanden, so lange sie denken konnten. Es war ihnen seltsam zu Mute, daß sie ihn noch einmal wiedersahen, und vieles fiel ihnen ein bei seinem Anblick, woran sie lange nicht gedacht.

Quer vor dem Stamm stand einst eine Steinbank. Sie war wahrhaftig noch da, aber ganz mit Brennesseln überwachsen. Wenn man hier gesessen, hatte man das ganze Dorf vor Augen, die breiten Strohdächer unter den Obstbäumen, das kleine feste Kirchlein zwischen den Linden. Aber jetzt war nichts da. Mitten in den grünen wilden Frühling war da unten ein schwarzes Loch gebrannt. Es konnte noch nicht lange her sein, aber doch eine gute Weile. Das sahen die beiden mit einem Blick. Jeder von ihnen hatte darin seine Erfahrung, wie solche Löcher in die Welt gebrannt wurden. Der eine trat die Nesseln beiseite, setzte sich auf die Bank und starrte nach der vernichteten Heimat hinüber. Da sah es nicht mehr nach Lebendigem aus. Eine dunkle Welle von Zorn und Verzweiflung beugte den Mann, so daß er das Gesicht in die Hände vergrub. Der andere sah ihn einen Augenblick an und ging dann rasch weiter.

Es verging eine lange Stunde. Die Sonne schien schräg vom Abend her; da kam der, der vorangegangen, zurück und fand den anderen noch immer auf der Bank. Er setzte sich neben ihn und sagte: „Das war schon im Herbst, vor dem Winter, daß da alles ausgebrannt wurde.“ Und nach einer Weile setzte er hinzu: „Es waren wohl Marodeure, Herrenlose. Sie haben gründlich ausgeräumt. Und nach ihnen die Wölfe. Ein paar Knochen von deinen oder meinen Leuten können wir noch einscharren.“ — „Weiterziehen!“ sagte der andere. „Und wohin? Auch ein Marodeur werden?“ — „Nein!“ sagte der erste. „Da bin ich und da bleib' ich. Wir zwei sind die Erben von allem hier, scheint es.“

„Von einem Brandhaufen und einem wüsten Feld,“ sagte der andere. — „Willst du mit deinem Stecken umackern? Hast du Saat? Oder ein Pferd, wie es sich gehört. Ich war immer bei den Reitern. Ohne ein Pferd kann ich nicht mehr leben.“ — „Das Land ist geblieben,“ sagte der erste. „Und mit Kühen kann man auch pflügen.“

„Ja, und hast du eine Kuh? Schon immer lag das Dorf himmelallein hinterm Moor. Ohne Nachbarn und Nachbarschaft. Weiß nicht, welcher Teufel mich hergebracht hat, es wieder zu suchen. So froh ich war, als ich es einst hinter mir ließ.“

„Komm mit,“ sagte der, der die Zuversicht hatte, „eine alte Scheune steht noch halb. So haben wir ein Nachtlager. Morgen sieh weiter.“

„Eine alte Scheune!“ schimpfte der andere. „Eine anständige Stube such' ich und ein Feuer. Einen Hof und ein Pferd und eine Saat. Sonst mag der Teufel da Bauer werden.“

„Wäre mir auch lieb, wenn ich es hätte,“ sagte ruhig der erste und ging wieder nach dem Branddorf hinab, und der Kumpan ging schweren Schrittes nach, in seinen Bart grollend. Er hatte auch eine stolze Feder am Hut, von einem fremdländischen Vogel. Der aber, der an diesem Abend in das verbrannte Dorf voranging, blieb auch am anderen Morgen und an allen folgenden Tagen bei seinem stillen Mute und fing an in dem Schutte zu suchen, zu räumen und zu schichten.

Allerlei fand er, was ihm brauchbar schien, auch das Wichtigste. Nahrung für heute und morgen, eine Hartwurst, die sich in der Asche gar nicht schlecht gehalten, ein schwarzes Stück Speck unter verbrannter Schwarte, eine Hand voll Korn hier und ein Hümpel Bohnen dort und einen verschütteten Topf Kraut. Das Mordgesindel hatte in den Erdgruben der Heidekaten in der Eile nicht alles gefunden und gar nicht so wenig übrig gelassen, wie es erst schien. Der Brand war nach der Ernte geschehen. Die Winterworräte waren schon in Haus und Keller gewesen. Durch Gottes Gnade war nicht alles zugrunde gegangen. Einmal fand sich sogar ein ganzer Sack Buchweizen. Solche Gabe des Himmels für einen neuen Anfang! Alles trug der Sorgliche zusammen, siebte, trocknete und stellte in Sicherheit.

Sein Kumpan half ihm dabei wenig, verhöhnte ihn wegen seines Eifers und sagte: „Dein Vater war damals Schultheiß hier im Dorf. Nun bist du es auch, über Gerümpel und Disteln. Was soll der Unsinn? Laß uns weiterziehen. Ein Pferd hast du nicht. Eine Kuh hast du nicht, und ein Schwein auch nicht. Dein Acker ist ein Nesselfeld. Eine schöne Bauernschaft! Ich aber weiß noch, wie eine wirkliche Bauernschaft sein muß.“

„Das weiß ich auch,“ sagte der Rüstige, „aber ist baure mit dem, was da ist.“ Und mehr sagte er nicht und ging an die Arbeit und begann zu roden und zu graben, mit einer alten Schaufel, die er an einen alten Stiel gebunden. Und zuletzt war es doch ein Feld.

Als hätten es die Schweine umgewühlt, sagte der Spötter. Aber der andere warf sorglich Buchweizen hinein. Und als er noch dabei war, grunzte es in der Nähe im Walde.

Vielleicht angelockt von den menschlichen Stimmen, kam langsam aus dem Dickicht eine alte Sau mit einem ganzen Wurf struppiger Ferkel. Gott weiß, wie sie dem Brand entronnen und wie sie durch den Winter gekommen. Sie konnten nichts davon sagen. Sie blieb auch das einzig Lebendige, das von früher sich jemals zurückmeldete. Aber sie war ein wahrhaftes, tüchtiges Tier, eine Himmelsgabe. Das Grunzen der Sau, sagte der Mann nachher zu seinen Enkeln, als da schon längst wieder ein Hof stand und ein halbes Dorf, das Grunzen sei wahrhaftig wie eine Engelstimme gewesen. Etwas Schöneres habe er in seinem ganzen Leben nie gehört.

Ich muß noch sagen, daß der Mann in einer Grube auch einen Sack mit Wolle gefunden und an einer anderen Stelle ein paar Gebinde Flachs und ein wenig Flachssamen. Als es Herbst wurde, hatte er einen Webstuhl so gerichtet, daß er im Winter darauf ein Stück Zeug weben konnte, nicht schön.

Gerne hätte er ein besseres Garn gehabt. Aber es war klar, daß er nur mit dem Garn weben konnte, das er auf dem Webstuhl hatte, und nicht mit dem, von dem sein Kumpan meinte, daß es allein webenswert sei.

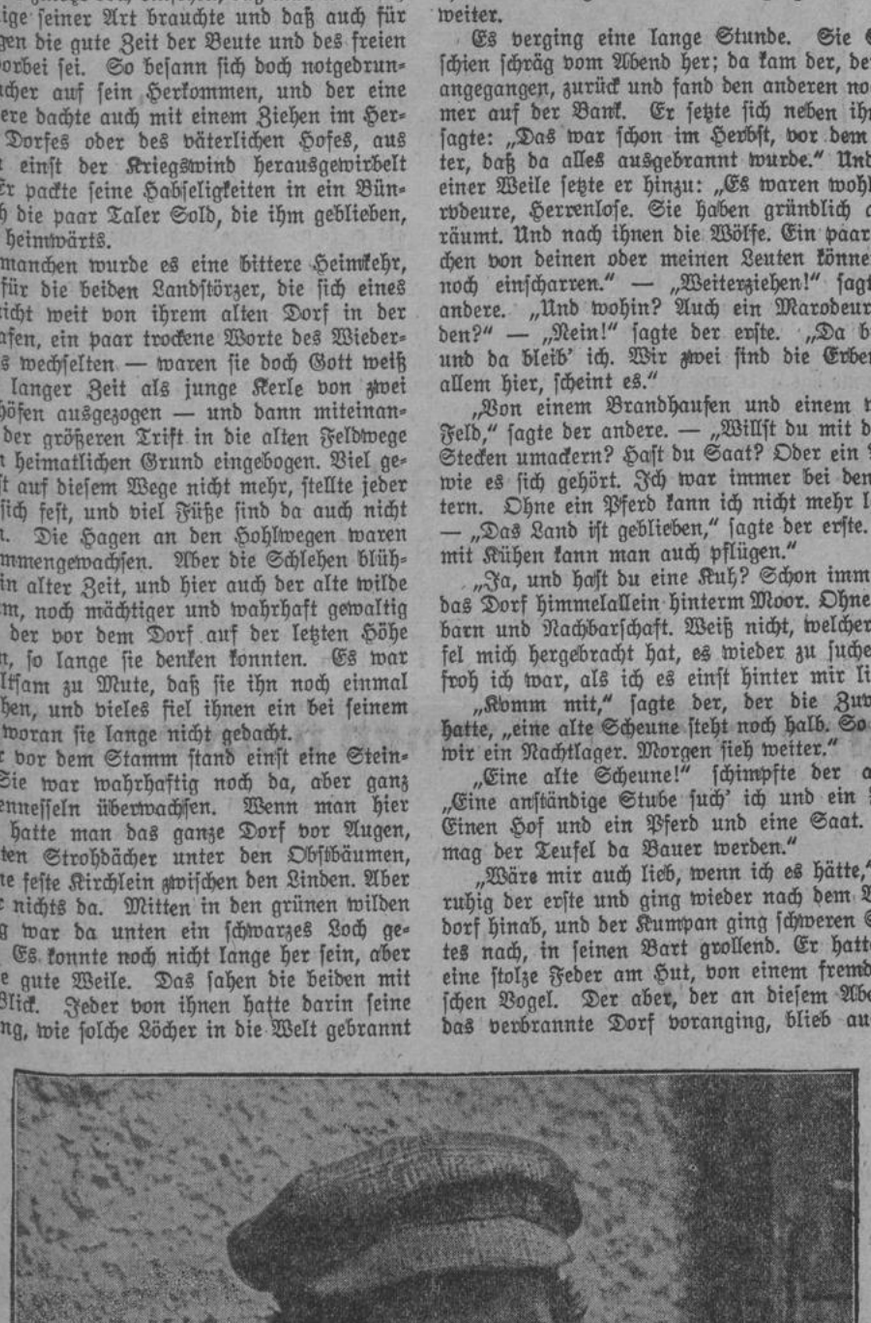
Dieser mit der bunten Feder am Hut war noch immer bei ihm. Einmal war er ein paar Tage fort gewesen, aber dann saß er doch wieder da, streckte die Hände über den rauhen Tisch und aß von dem, was es gab. „Die Welt ist ringsum ausgestorben,“ sagte er. „Das Leben ist nicht mehr lebenswert.“ Und dann schwatzte er wieder von dem Pferd und von rechter Bauernschaft und von dem, was ein Webstuhl sein müsse und ein bildmäßig Gewebe. „Du Schultheiß, hast davon wenig Ahnung.“

Dieser aber rührte ruhig und fleißig die Hände in dem, was da und was möglich war. Manchmal schämte er sich ein wenig vor dem anderen, daß alles so unvollkommen und halbschichtig sein mußte in seinem Dorf, doch machte er auch dessen Rede nicht ganz missen. Später sagte er einmal: „Nie wäre ich vielleicht zu dem Pferd gekommen, das ich nun habe, wenn der Arnold nicht immer davon geredet hätte. Aber verdrossen hat es mich, daß er mein Weben verachtete. Das habe ich gelernt, ehe ich in den Krieg zog, von meinem seligen Vater. Und wie kann denn einer anders weben als mit dem Garn, das auf dem Stuhl ist. Das Gewebe, das er im Wunsch und auf der Zunge hatte, von dem konnte sich auch der Arnold kein Gewand schneiden.“

Ja, so ist es! So ist es mit den Webstücken und mit allen Dingen, mit kleinen und großen, auch mit den Staaten und mit den Völkern, mit allem Leben. Keiner kann etwas weben, es sei denn mit dem Garn, das auf dem Stuhle ist. Und der, der damit webt und wirkt, schafft mehr als jeder andere, der wohl das Vollkommene immer im Hirn und im Mund hat, aber nicht einmal das Unvollkomenste jemals in dieser Wirklichkeit zu wirken vermag.



Mädchen aus der Slowakei (Weltbild-Wagenborg — M.)



Der alte Bergführer (Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

Erwin Karsten übermittelt Grüße

Eine kleine Geschichte aus unseren Tagen von Chr. Broehl-Delhaes

Erwin Karsten war der Jüngste aus der Kompanie und — Junggeselle; er hatte bis zuletzt auf Urlaub warten müssen. Denn da gingen viele andere vor: die Kriegstrauung machten oder die Familienzuwachs bekommen hatten oder auf die eine vielköpfige Familie daheim sehnsüchtig wartete. Auf Karsten wartete niemand. Seine Eltern waren gestorben, die Geschwister in alle Winde verstreut. Trotzdem freute er sich auf den Urlaub. Denn der trug ihn in die Heimatstadt, zu diesem und jenem vertrauten Platz, zur einen und anderen Stätte und zu dem alten Hause, in dem er klein gewesen und in dem noch zwei Räume eingerichtet waren mit den Möbeln, welche die Erbteilung dem jungen Karsten hinterlassen hatte.

Er erinnerte sich eines Mädchens, das ihm einige Male Feldpostpäckchen gesandt und ein paar gute Worte geschrieben hatte. Sie stammte aus der Nachbarschaft, und er wußte noch ein wenig von ihr. Daß sie blond gewesen war, blaue Augen hatte, und eine sanfte, liebevolle Stimme. Er wußte nicht zu sagen warum, aber er sehnte sich. Nach fast vergessener Güte und — ja, und nach einer Frauenhand, die mild war und streicheln konnte. Dafür fuhr der Gefreite Erwin Karsten in Urlaub — —

Aber man ließ ihm zunächst noch nicht die unbeschwerte Hingabe an eigene Gedanken und Wünsche; man beanspruchte ihn über die Truppe hinaus, über Reise, Urlaub und Freizeit hinweg, Kamerad in Polen und Frankreich, ewiger Kamerad, zu steter Bereitschaft abgestempelt. Denn die Kameraden, in der gleichen Stadt wie Karsten beheimatet oder aus mehr oder weniger großer Umgebung dieser Stadt, trugen ihm Grüße auf, Grüße für Frauen, Bräute, Freundinnen und Geliebte, für Vater und Mutter und Geschwister. Sie drückten ihm Briefe in die Hand und behängten ihn mit Päckchen, kleinen Aufmerksamkeiten für die Lieben daheim. Er sah aus wie ein Weihnachtsmann.

Bei der umfangreichsten Sendung fing der Gefreite Karsten an. Er traf eine rundliche Mutter, der vier niedliche Kinderchen an der Schürze hingen. Aber sie wechselten bald den Platz und gingen dem Gefreiten an die Feldflasche, den Brotbeutel und die Gasmaske, und das mit mörderischem Geschrei. Dazwischen wollte die Frau das Mögliche und Unmöglichste wissen; und nur mit Mühe entzog er sich solch ausschließlicher Umklammerung. An anderer Stelle belohnte man seine Uebermittlung mit Kaffee und Kuchen, mit Weinen und Likören. Und auch hier mußte er erzählen und berichten, und selbst das Kleinste war nicht unwesentlich. Bei der weiteren Durchsicht seiner Verpflichtungen sprang ihm dann der Name seiner eigenen Straße in die Augen, allerdings mit einer entfernt gelegenen Hausnummer, aber er beschloß, dorthin zuletzt zu gehen, wenn er alles andere erledigt hatte.

Der Frühling kündete sich früh an, viel zu früh. Die Luft war von wundersamer Milde, und die Haselkätzchen schaukelten gelbstäubend im leichten Winde. Eine Drossel versuchte ihr erstes Lied, und das griff ganz wunderlich ans Herz. Der Gefreite Erwin Karsten schaute einem Forsythienzweig zu, der sich eben anschickte, seine ersten, sonnengelben Blüten aufzumachen. Und der junge Mann im grauen Rock fühlte sich angehalten und ganz verzaubert, und er glaubte, so etwas — zur Wirklichkeit zurückkehrend — die Aufschrift des letzten, verbliebenen Briefes noch einmal prüfte, da lachte er fast. Denn er stand genau vor dem Hause, in dem er den Liebesbrief eines Unteroffiziers an seine Braut abzugeben hatte. Und da klingelte er. Der Name kam ihm gleich so bekannt vor, und er meinte, das sei nur, weil unter den Kameraden oft von den Bräuten gesprochen wurde, und so trat er völlig ahnungslos und unbefangen in den kleinen, freundlichen Wohnraum und sah sich bald einem Mädchen gegenüber, an das er eine undeutliche Erinnerung hatte. Blondes Haar, blaue Augen und — ja, und der Hauch letzter, heimatlicher Wärme.

„Ach," sagte sie, und da war es die sanfte, liebevolle Stimme, die sich ihm eingeprägt hatte, einmal, vor vielen Monaten, „Sie, Herr Karsten? Oh, das ist aber wunderschön — — darüber freue ich mich!"

„Fräulein — —," stotterte Karsten und starrte hilfesuchend auf den Brief, „Fräulein Bleeke — — Sie? Sie haben aber doch — —? Haben Sie nicht — —?"

Sie half ihm freundlich, ein kleines Lächeln in der Stimme: „Feldpostpäckchen geschickt! Und dann haben Sie mir so nett zurückgeschrieben."

Da sie lachte, fror es ihn bis in den letzten Winkel der Seele hinein. „Ja, und darüber werden Sie sich jetzt bestimmt amüsieren — —!"

Ueber ihr klares Gesicht ging ein schöner, edler Ernst wie eine tröstend verhüllende Wolke hin. „Nein," sagte sie, „das tue ich sicher nicht. Und ich freue mich doch, daß Sie gekommen sind — —"

Er aber fiel ihr in die Rede und schaltete gleich zu Anfang jedes neue Vertrautsein und jede Wärme aus: „Ich bin nur gekommen, Ihnen Grüße zu übermitteln. Von Ihrem Verlobten. Es geht ihm gut. Er wird auch wohl bald wieder befördert. Er denkt immerzu an Sie. Er liebt Sie sehr, ja — — ja — — und hier ist ein Brief von ihm an Sie! Und nun kann ich wieder gehen ..."

Unter seinen stürzenden Worten tauchte ihr Gesicht sich in flammendes Rot, aber sie streckte ihre Hand nicht aus, den Brief aus seinen zitternden Fingern zu nehmen. „Vielen Dank," sagte sie, „aber legen Sie den Brief nur dorthin! Ich habe kein Recht darauf — er ist für meine Schwester."

„Für — — für — —?" Damit verriet er sich. Er sprang auf. Und auch sie erhob sich.

Ganz dicht stellte sie sich vor ihn hin und sah zu seinen Augen auf. Und sie sagte mit der Stimme, von der er lange geträumt:

„Wie werden Sie nun leben? Sie stehen doch ganz allein? Hat denn niemand aufgeräumt in Ihrem Hause? Werden Sie nicht erschrecken, alles so kalt und unbewohnt zu finden? Warum haben Sie nicht geschrieben? Ich hätte dann — —" hier brach sie ab, als habe sie zu viel verraten.

Er starrte sie an. Wie ein unfaßliches Wunder. Wie etwas Unwirkliches, das ihm widerfuhr. Er konnte das alles noch gar nicht begreifen. Und als er keine Worte fand, legte er beide Arme um sie und zog sie an sich und küßte ihren stillen, milden Mund, und nun wußte er, daß alles andere unwesentlich war: die ungepflegte Wohnung, die häusliche Einsamkeit, denn nun gab es ja sie und ihre Wärme und ihre Güte und — ihre Frauenhand, die streicheln konnte und streicheln



Blühender Krokus (Lebrun-Wagenborg-M.)

Der Schuster aus Königsberg

Historische Skizze von A. G. E. Brosch eit-Pfeiffer

Kriegsnot läßt Herrn Winrich von Kniprode seine Getreuen, Ritter und Bürger, zur Fahne rufen.

Es gilt, dem wilden Litauer Einhalt zu gebieten, der bereits vor den Toren Königsbergs steht.

Auf dem Felde von Rudau will der Hochmeister mit den Ordensscharen dem Feind begegnen.

Mörderisch wütet die Schlacht.

Viele der Edlen sinken unter litauischen Hieben dahin.

Des Feindes Uebermacht bringt des Ordens Heerhaufen zum Weichen.

Nun fällt auch der tapfere edle Henning von Schindekopf.

Da gibt es keinen Halt mehr: Herrn Winrichs Heer wendet sich zur Flucht.

Und doch kommt es zum Halt.

Die verloren erscheinende Schlacht wendet sich zum Sieg.

Und das vollbringt ein Schustergesell.

Bereits am Fuße verwundet, ergreift er die ihrem Träger entfallene Fahne, schwingt sie hoch in den Lüften und ruft mit weitvernehmlicher Stimme: „Zu mir, ihr Preußen alle, es gilt Sieg oder Tod!"

Das schlägt ein, dies einfache, aber unumgängliche Schustergesellenwort.

Es ist wie ein Feuer, das die letzte Pflicht zu Sieg oder Tod allen in die Seele brennt.

Die Flüchtenden kommen darüber zum Stillstand.

Der Feind stutzt über die erneute Gegenwehr.

Die Gegenwehr wird zu übermenschlichem Mut und zu mehr denn heldischer Kraft.

Unter ihnen wird des Feindes Vordringen zur Flucht und sein schon geglaubter Sieg zu tatsächlicher Niederlage.

Aber damit ist Hans von Sagans, des wackeren Rufers, Werk noch nicht getan.

Der vaterländischen Tat läßt er die Tat des reinen Herzens folgen.

Er sieht, wie sein persönlicher Feind, der Nebenbuhler seines über alles geliebten Gretchens, in härtester litauischer Bedrängnis ist.

Trotz seiner Ermattung durch Blutverlust und harten Kampf springt er hinzu, befreit den Ritter Balthasar aus seiner Bedrängnis und trägt den Halberwürgten aus den vorderen Reihen in sicheren Schutz.

Die gleiche deutsche Pflicht läßt alles persönlich Widrige vergessen und Helfer sein am deutschen Bruder, der aus Pflicht und Kampf um das letzte gemeinsam Höchste blutend leidet.

Nach entschiedenem Sieg beruft der Hochmeister den heldischen Schustergesellen zu sich und bescheidet ihm, einen Wunsch für sich zu äußern.

Nichts aber will Hans von Sagan für sich allein.

In seinem Herzen lebt die Gemeinschaft: für seine Volksgenossen will er jährlich zur Erinnerung an die gewonnene Rudauer Schlacht ein gemeinsames Gastmahl.

Diese Bitte wird ihm gewährt.

Und der Chronist weiß, daß dieses „Schmeckbier" den Königsbergern aus dem Kneiphof bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein an jedem Himmelfahrtstage geboten wurde.

Und Meister Martin, der Vater von Gretchen, hatte hinfort nichts mehr gegen den einfachen Schustergesellen: war dieser auch kein Ritter, so hatte er sich doch eines Ritters voll und ganz ebenbürtig gezeigt, während Ritter Balthasar in ihm den Größeren erkannte; denn wer sich selbst besiegt, der hat den größten Sieg, und aus Dankbarkeit für seine Errettung ihm das Gretchen überließ, ohne Neider zu sein.

Mit ihm soll Hans von Sagan eine lange glückliche Ehe geführt haben.

Frühlingsahnen

Wenn dein Wunsch, lang unerfüllt,
kommt ein Tag, in Licht gehüllt,
der dir Blüten streut;
wird dein Schritt, sonst dunkelwärts,
wundersam beschwingt.
Und dein Herz horcht auf ein Herz,
das dir Liebe bringt!

Clara Schünemann-Kruyskamp



Troll, der Freund der ganzen Schiffsbesatzung (PK-Kunze-Scherl-Autoflex)

Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Friedrich Karl Laumanns, Hauptschriftleiter Emil Reuber, Anzeigenleiter: Herm. Schlepphorst, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Rpf. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. — Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Lest und verbreitet die Heimatzeitung!

Kaufmann, Mitte 30, möchte eine gebildete katholische Dame mit liebem, klugem Charakter, an geschäftlichen Dingen nicht ganz uninteressiert, zwecks

Heirat

kennen lernen.
Ausführliche Bildzuschriften erbeten unter Nr. D E 235 an den „Illustrierten Sonntag" in Lippstadt erbeten.

Für Küche und Haushalt suche ich möglichst bald eine tüchtige

Hausgehilfin

Frau Heinrich Timmermann, Lippstadt, Geiststraße 41
Tel. 2097.

Gesucht per sofort oder später sauberes

Zimmermädel

Hotel „Drei Kronen", Lippstadt.